



November 2021

Ein Gottesgericht über Alt-Mokopan's Volk

Theodor Regler

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

BYU ScholarsArchive Citation

Regler, Theodor, "Ein Gottesgericht über Alt-Mokopan's Volk" (2021). *Essays*. 1835.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1835

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact ellen_amatangelo@byu.edu.

König sagte: „Das ist erst die Hälfte derer, die sonst des Sonntags kommen.“ Und obwohl ich über eine Stunde redete, so war es doch ganz stille, wie bei Euch in der Kirche, keiner durchsuchte seine Decke, oder schnupfte, oder zog Grimassen, wie ich das schon oft bei andern Heiden gesehen, wenn ich ihnen das Wort Gottes verkündigte, nein sie waren alle aufmerksam, auch die Kinder, und ich seufzte in meinem Herzen: „Lieber Herr, laß bald einen deiner Knechte hierher kommen!“ Und Ihr, lieben Kinder, ruft ein „Hosianna“ für den König Mahu-natala und sein Volk.

Makhaben, im Januar 1876.

Baumbach.

II.

Ein Gottesgericht

über Alt-Mokopane's Volk.

(Von Missionar Regler.)

(Schluß.)

Siehe da entsteht in der Höhle ein Lärmen und Heulen vor lauter Freude, der Stamm schwillt ihnen und Alt-Mokopane schickt in seinem Uebermuth einen Boten an die Weißen

mit der höhnischen Rede, ihnen den Weg zu zeigen: „Kommt und folgt mir, wenn ihr Muth habt, ich will euch zum Eingang bringen, dort werden euch unsere Assagaien entgegenstarren wie ein Wald von Spießen; was nützen eure Waffen, unsre Berge und Höhlen sind stärker, kommt nur, kommt und wenn ihr dort seid, werdet ihr dennoch umkehren müssen.“ Also redete der freche Bursche, sich wohlweislich so weit ferne haltend, daß ihm Niemand etwas Leides zufügen konnte. Als er diesen Auftrag ausgerichtet, kehrte er zur Höhle zurück und wurde mit siegestrunkenen Augen empfangen.

Daß eine so übermüthige Rede die Weißen in Wuth brachte, versteht sich von selbst, und wirklich kehrte das Commando um, mit dem Entschluß, das Neuzerster zu wagen, und sollte es Monate dauern. Die Kaffern dagegen waren verblendet und gruben sich ihr eignes Grab. Hatten sie doch im Siegestaumel an eine Belagerung nicht gedacht, und vergaßen, daß in der Höhle kein Trinkwasser zu finden war, und wenn sie schöpfen gingen an der nahen Quelle, sie den Kugeln der Weißen ausgesetzt und leicht davon zurückzuhalten waren. Das sollten sie erst zu spät erfahren. —

„Wir müssen stürmen“ — sagte der Bauern-

General P. P. — „denn anders müßen wir ein ganzes Jahr hier liegen, und dann noch abziehen. Wasser und Korn haben die Kaffern vollauf da drinnen.“ — Sie wußten noch nicht, daß die Kaffern allnächtlich bei der Quelle schöpften. — P. P. wollte auf keine Gegenrede eingehen. — Alle Tage gab er die Parole aus, aber Viele bangten um ihr Leben. Ein dreister Bauer wollte den Eingang untersuchen, erklimmte den Berg, aber oben angekommen, wurde er durch eine Affagai um's Leben gebracht. Der Anführer erstieg den Berg oberhalb der Mündung des Einganges zur Höhle, und schloß jeden nieder, der sich blicken ließ, aber auch ihn traf der kalte Stahl und er sank zur Erde, wo er durch die Bauern aufgehoben und in's Lager gebracht wurde. An ein Stürmen war nun nicht mehr zu denken, und wieder standen sie rathlos da. Der Sohn des Generals übernahm das Commando. Unerwartet kam ihnen ein Bundesgenosse zu Hülfe, der stärker als alle Waffen ist: der Wassermangel der Belagerten. Die 200 Buschleute lagerten sich zunächst und erspäheten, daß kein Wasser in der Höhle war, und demnach alle Weiber Wasser schöpfen gingen in der Nacht. Sogleich wurden Scharfschützen ausgestellt, die ein immerwährendes Feuer nach

dem Wasser unterhielten und Alles niederschossen, Männer, Weiber und Kinder. Somit war den Kaffern das Nöthigste abgeschnitten und sie empfanden diesen Mangel gewaltig. Kinder schrieten vor Durst, Andere lagen im Verschmachten, noch Andere, die sich hervorwagten, wurden niedergeschossen. Ja, es ist geschehen, daß man Leichname mit dem Kopf im Wasser liegend fand, die gerade den tödlichen Schuß erhielten, als sie den Kopf dem Wasser näherten, um die verschmachten Lebensgeister wieder aufzufrischen. Dies ging so mehrere Tage hindurch, da gesellte sich noch ein Feind dazu. Wer nicht vor Durst und Hunger starb, den erfaßte die ausgebrochene Seuche. — Glend mag es in diesem offenen Grabe ausgehoben haben. — Hier Hunger, dort Durst, dort Krankheit, zwischendurch die Leichen der Gestorbenen, letztere konnten nicht einmal entfernt werden! — Gottes Hand lag schwer auf ihnen.

Wenige Wochen sind verfloßen. Die Bauern ziehen ab. Sie haben ein Volk vernichtet. Nur Wenige kriechen halb verhungert aus den Höhlen hervor. Andere schleppen sich zum Wasser, aber vor Durstgier trinken sie so viel, um nicht wieder aufzustehen, sie haben sich todt getrunken. Der Häuptling hat sein Grab gefunden mit

den meisten seiner Angehörigen. Wohl nahe an 2000 Seelen liegen dort in einem großen Grabe beisammen und harren der Auferstehung aller Todten. Der kleine Hause, der dahin schleicht, gleich den Gespenstern, ist der Rest des Volkes, er wendet sich den alten Wohnsitzen zu. — Wir stehen still und beten: Gott, du bist ein gerechter Richter, wo du als barmherziger Herr verschmähet wirst!

Ich bin am Ende mit meiner Erzählung, kann aber nicht schließen, ohne deine und meine Blicke der Jetztzeit zuzuwenden.

Richten wir unsere Schritte den Gerichtshöhlen zu. Ein Gewirr von kreuz- und querlaufenden Bergen durchschreitend kommen wir in einen Thalkessel, wo wir nicht rück- noch vorwärts können. Wir kennen den Berg, worin die Höhle sich befindet, wissen aber nicht zu ihrer Deffnung zu gelangen. — Endlich nach langem Suchen entdecken wir hoch am Berge ein Loch in demselben, das muß sie sein, also vorwärts. Wir erklimmen den Berg mit viel Schwierigkeit. Aber welch' ein Anblick bietet sich uns dar! Das Erste, was wir sehen, sind die Menschengeriippe, die von den Wölfen abgenagt und mit den Jahren gebleicht sind. Das Herz schaudert, aber vorwärts in die Höhle

hinein, und verlassen wir uns nicht auf unsere Reisegeellschaft von Kaffern, die stehen von Ferne und beben, denn sie glauben, die bösen Geister hausen im Berge, darum gehen wir allein mit unserm Gott.

Hier stoßen wir an einen Korb, dort an einen Menschenknochen, wieder wo anders an alte Schurzelle und Hackenstiele u. s. w. Wer sich die Mühe macht, die herumliegenden Menschenschädel zu zählen, der findet in Kürze hundert beisammen und hört dann auf. Doch wenden wir unsern Blick von diesem Gerichtshof weg. Dort in der Ferne ist noch ein Eingang zu einer tieferen Seitenhöhle, aber wir lassen sie liegen, sie ist ein Schlupfwinkel der Hyänen und Füchse, auch nehmen wir uns nicht die Zeit, den prächtig gewölbten Naturdom in dieser Höhle zu beschauen, denn dort etwas ferner sehen wir einen Lichtstrahl zu uns dringen und unser Herz wird wieder fröhlich, wir eilen darauf zu, um der beengten Brust wieder Luft zu schaffen und treten ins Freie hinaus, kein Verlangen tragend, wieder in diese Todesnacht zurückzukehren.

Wenden wir diesen Bergen den Rücken und gehen wir der Heimath zu. Sehen wir zurück, so können wir genau den Ort der Höhle bezeichnen, denn er ist gekennzeichnet vor allem durch eine Erhöhung, wie sie Gräber tragen. Auch vom Hause des Missionars sehen wir noch genau den Berg und den Ort, worin die Höhle ist, als ein Wahrzeichen in die Welt hineinragend. Leichter kann's noch das Moko-

panische Volk sehen, welches hoch im Gebirge wohnt, und wenn es seine Augen erhebt, so schauet es hin zu der Stätte, die ihrer Väter Grab geworden ist.

Die Zeiten haben sich geändert, die Herzen dieser Heiden aber noch nicht. Der Enkel des Alt-Motopane sitzt am Ruder und führt es in seines Großvaters Weise noch nach echt heidnischer Sitte. Wagt er auch heute nicht so zu morden wie jener, so hat er doch sein Herz mit eisernen Banden verschlossen, auf daß der Herr Jesus nicht darinnen herrsche. „Was will dieser Nazarener?“ — so lautet auch seine trotzigige Antwort. Das Gottesgericht hat die Uebrigen und das herangewachsene Geschlecht noch nicht zur Buße leiten können.

Ob wohl der Herr noch einmal kommen wird zu diesem Volk, welches sich nicht hat heimsuchen lassen? — Wird Er den Stab „sanft“ oder „Wehe“ schwingen? — So fragend falten wir die Hände und beten: „Zret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ernten!“ Amen!

Euer Freund

Th. Regler.

I.

Ein Kindermissionsfest.

Das war ein köstliches gesegnetes Fest, das wir neulich, Groß und Klein, in F. gefeiert haben, erst in dem lieben Gotteshaus, und dann unter der großen Pfarrlinde. Ei, ich hätte euch allen gewünscht, ihr lieben Kinder, daß ihr hättet dabei sein können, nicht von wegen des Kaffees und Kuchens, damit die liebe Frau Pastorin die Kinder traktirte, wiewohl ihr gewiß nicht Nein dazu gesagt hättet, sondern um all der schönen Geschichten willen, die es da zu hören gab, und weil wir alle so fröhlich waren in unserm Herrn Jesus. Damit ihr nun aber nicht ganz leer ausgeht, sondern von dem reichen Segen auch ein paar Brosamlein bekommt, will ich euch, so gut ich kann, ein wenig davon erzählen. Die Uberschrift sagt euch indes schon, daß ich nicht das Fest in der Kirche schildern will, sondern die Nachfeier unter der Pfarrlinde, die eben sonderlich für die Kinder sein sollte. Diese waren denn auch zahlreich erschienen, und